

<b>Zeitschrift:</b>	Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
<b>Herausgeber:</b>	Verein für Bündner Kulturforschung
<b>Band:</b>	- (1988)
<b>Heft:</b>	3
<b>Artikel:</b>	Veränderungen und Entwicklungen im gesprochenen Bündnerdeutsch und Romanisch
<b>Autor:</b>	Ebneter, Theodor
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-398460">https://doi.org/10.5169/seals-398460</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

*Theodor Ebneter*

## **Veränderungen und Entwicklungen im gesprochenen Bündnerdeutsch und Romanisch**

Die Vorstellungen,<sup>1</sup> die man sich allgemein über die sprachliche Situation Graubündens macht, sind bekannt. Als abgegrenzte Sprachgebiete gelten das Churer- oder besser das Bündnerrheintalerdeutsche, das Walserdeutsche, das Romanische und die italienischsprachigen Täler. Unter Bündnerdeutsch wird jede Art von deutscher Mundart verstanden, die in Graubünden gesprochen wird.

Von den erwähnten vier Blöcken stellt man sich das Bündnerrheintalerdeutsche und das Walserdeutsche als geschlossene Sprachräume mit einer festgefügten, angestammten Mundart vor. Dieselbe Auffassung gilt innerhalb des Romanischen etwa für das Engadinische und das Surselvische. Die moderne Zivilisation bringt für diese Vorstellung kein sprachliches Problem: Wörter für neue Sachen und Begriffe übernehmen die deutschen Mundarten aus dem Hoch- oder allgemeinen Schweizerdeutschen und die Valli aus dem südlichen Nachbarland, während sie für das Romanische neu hergestellt werden. Die Anstrengungen im Rahmen dieser Konzeption konzentrieren sich darauf, die Einheitlichkeit und die Reinheit dieser Blöcke und deren Grenzen zu bewahren und vor dem Untergang zu retten.

Die spracherhaltende Auffassung geht also von der Annahme eines Status quo aus. Dieser Immobilismus entspricht aber nicht der heutigen Sprachsituation Graubündens, die durch eine außerordentliche Dynamik gekennzeichnet ist. Ich möchte vier Aspekte dieser Dynamik aufzeigen.

1. Sprachen und Mundarten sind keine ein für allemal fertiggefügten Strukturen, denen man nur laufend neue Wörter hinzuzufügen braucht, um sie der Zeit anzupassen. Sprachen und Mundarten verändern sich ständig, vor allem von Generation zu Generation.

Es stellt sich somit die Frage, ob das Churer- und das Walserdeutsche, das Romanische und das Italienische der Valli der heutigen jüngeren Generation sich noch in allen Teilen mit der Sprache der jeweils älteren Generation deckt.

Wenn nicht, ist zu fragen, in welcher Richtung die Entwicklung geht. Da das Romanische ständig zurückgeht, ist vor allem die Entwicklung des Bündnerdeutschen zu untersuchen.

2. Jeder Romane ist heute zweisprachig. Wir müssen uns deshalb fragen, was für ein Bündnerdeutsch ein Romane aus Präz am Heinzenberg, aus Lumbrein im Lugnez, aus Tiefencastel, aus Zuoz, aus Ramosch und aus Sta. Maria spricht. Welche Lebensbereiche drückt der Einzelne auf romanisch oder italienisch und welche auf deutsch aus? Welches sind die Folgen der Zweisprachigkeit?

Nach diesen beiden Fragen zum Bündnerdeutschen nun eine zum Romanischen.

3. Jede Sprache besteht für den einzelnen Sprecher wie für die Gesamtheit aus verschiedenen Schichten oder Varietäten. Es gibt die Alltagssprache, die allgemeine Verkehrssprache, die Hoch- und die Schriftsprache. Welche dieser Schichten steht dem einzelnen Romanen am nächsten? In welcher spielt seine sprachliche Intuition, sein Sprachgefühl, seine psycholinguistische Realität?

Wenn heute eine alle bündnerromanischen Idiome überdachende Schriftsprache als Garant gegen den Untergang propagiert wird, ist anzunehmen, dass die Anhänger des Rumantsch Grischun dieses als den Inbegriff des Bündnerromantischen, als Ausdruck der psycholinguistischen Realität betrachten.

Aufgrund meiner 27jährigen Tätigkeit im Bereich der Bündner Romanistik bin ich anderer Auffassung. Die psycholinguistische Realität, das Sprachgefühl des Einzelnen liegt weder in seiner traditionellen Schriftsprache noch im Rumantsch Grischun. Sein echtes Sprachgefühl liegt in seiner Alltagssprache, in seiner gesprochenen Mundart. Diese enthält, obwohl den Romanen nicht bewusst, die Besonderheiten, das Spezifische und Typische, das das Bündnerromanische zu einer eigenständigen Sprache gegenüber den anderen, vom Latein stammenden Sprachen wie dem Italienischen und Französischen macht. Diese eigenständige Struktur gilt es zu entdecken und bewusst zu machen, das Sprachgefühl des einzelnen zu stärken und damit ebenfalls einen Beitrag zur Erhaltung zu leisten.

Zu diesen drei positiven dynamischen Aspekten kommt ein vierter, der zuerst einmal eher negativ bewertet wird.

4. Es ist der Rückzug und der Untergang des Romanischen in bestimmten Regionen, besonders im Hinterrheintal und im oberen Oberengadin. Wenn aber das Wie dieses Rückganges genau untersucht wird, können daraus Einsichten gewonnen werden, die wiederum positiven Wert haben.

Die vier erwähnten dynamischen Aspekte des gegenwärtigen Sprachzustandes Graubündens sollen im Folgenden illustriert werden.

### **Zum Fragenkomplex (1)**

Deckt sich an ein und demselben Ort in Deutschbünden die Mundart der jungen Generation mit derjenigen der ältesten? Wenn nicht, worin bestehen die Unterschiede und in welcher Richtung gehen die Veränderungen?

Zur Illustration sei Thusis gewählt, das für seine eigene, typische Mundart bekannt ist. Es werden zwei Abschnitte aus Tonbandaufnahmen vorgestellt. Der erste stammt von einem älteren Sprecher, der zweite von einer jungen Thusnerin.

#### **Erster Text:**

S sind daa die, a paar gg ää, dërig Poschtpferdehalter *gsin*, die hënd a huuffe Ross *ghan*, die hënd dën au d Poscht gfüüert natüürli, und hënd dën au die Guu, die Ggutscher *ghan* un, und die hënd dën ägentlih sozäge d s Dorf régiert, dénn da isch, isch dën alles abhëngig *gsin* von e, wie mier miine Pape verzéllt hëd, es isch der, säage mer de Waggnere *gsin*, wo ää die Ggutsche ghmacht hëd, es isch der Maaler *gsin*, wo si aangschtlihe hëd, s isch der Schmiid *gsin*, woo sii ää, woo d Rösser bschlaage hëd, s isch der, ägentli schpezjél die sch, die ää Prüef, die sind, sind daa verträtte *gsin* näab ema Handel, wo daa imer öppe *gsin* isch im Dorf. Aber was Handwärger sind *gsin*, die sind ali vo dene paar Poschtpferdëhalter mee oder wéniger abhëngig *gsin*, und es isch dë luschting, më hëd dena hët ma, hënd, hët ma, hënd die Aangeschtlëlla hënd de vo dena als d Hëra, das sind d Hëra *gsin*, me hëd nit ne gsäit: Der Hëra macht daas oder der Hëra, me hëd nit

gsäit: Der Her sooo und sooo, sondern: Der Here, wil me dën, die sind dën die ganz Lääbe lang sind die bi dem aangschtëllt *gsin*, und dä isch den der Hëre *gsin*, und ä, ää der Pape gsäit, t denn, wen irgend e Gmäindabschtimig oder irgend esoo äppis *gsin* isch, hed den der Hera mit siina Khnächt und Fuerlüüt und Zügg und Saha hëd är greedet und hëd gsäit: Ich schtimmen esoo, und wenn s au gäage d Intresse vo de sääbe *gsin* isch, so hënd si gwüsst, si hënd au esoo z schtimme wie der Hëre.

**(Willi, U. und Th. Ebneter,  
Deutsch am Heinzenberg, in Thusis  
und in Cazis, Phonogrammarchiv  
der Universität Zürich, 1987,  
S. 201 und 203)**

**Zweiter Text:**

Da hemmer wela, aso d Eltere und ii in ds ööschtüchisch in d Feeria. De simmer bis uf Bevers emal iine, zum Bruoder, den am Mëentig Morge simmer abgfaare und de sait der Bruoder no: Kchöment ge luoge, won i etz am schaffe bii, und de simmer dën uf Zernez ggange go luoge, noanen abgfaare, und iich sëeg im no us Blödsin: Machsch den der Kchafi paraat, i chume dë so em äins. Und eer: Khum, verzéll kchä Säich. De sëeg i: Jaja, gseesch es dën. Und de bin i épen e halb Schtund gfaare, und den faart eso en Joogi in mich iine. Und der Pape hët den döt, aso mier sind zum Glügg aagschnallt *gsi*, sus wëere mer étz nüme daa. Aä, uusgwihé, s isch e, für mii a Linggskhurfe *gsin*, n zimli a schtaarggi, sch also khen-

zäichnet *gsin*, d etz gseen i, as dë khunt, und da han tenggt: Joo, tuesch em uuswiiche, wén er Gaas git, khunt er an mer verbii. Bin uusgwiche, as öppé soovil néb der Läitplangge *gsin*, sus wén i uusegfaare wér, wér n dën Inn aaba, sövel neb der Läitplankch *gsin*, und dëe ander daa git e Klapf uf d Brems, und rutscht netürli soo voll uf mi iina. Und dën, ii han, jo mier het s äigentli nüt gmacht, öpe e Musggelzërig, da sch gat alles *gsi*. Der Pappe t hët a Rippi procha. Pruschtbäi verschtuucht, un no as Rippi verkchwëtscht.

(ibid., S. 209)

Der ältere Sprecher hält konstant an der typischen Thusner Form *gsin* ‚gewesen‘ fest, obwohl er sie fast in jedem Satz gebraucht. Das schöne, alte Thusnerdeutsch ist bei diesem Sprecher fest verankert. Nicht so bei der jungen Sprecherin. Sie hat neben dem angestammten *gsin* die aus dem Rheintaler und allgemeinen Schweizerdeutschen stammende Form *gsi*, die zufällig auch mit der Walserform von Tschappina identisch ist.

Die Variation *gsin/gsi* lässt erkennen, dass die jüngeren Sprecher eine neue Mischmundart sprechen, die aus angestammten und fremden Formen besteht. Diese Variation ist bei vielen Wörtern vorhanden.

Das angestammte Thusnerdeutsche sagt für *ich fange, du fangst, er fangt* genau wie das Walserische *i faan, du faasch, er faat*, das jüngere hingegen *i fange, du fangsch, er fangt* wie Chur oder das allgemeine Schweizerdeutsche. Thusis konjugiert ursprünglich *i gaan, du gaasch, er gaat, mier gaant, ier gaant, si gaant*. Jüngere sagen aber schon *mier, ier, si gönt*.

Die Mischmundart der jüngeren Generation von Thusis zeigt, dass die Entwicklung des Bündnerdeutschen in Richtung des Bündner Rheintalerdeutschen geht, ohne aber vorläufig den Kontakt mit der angestammten Sprechweise zu verlieren.

Weniger gross ist die Distanz zwischen Alt und Jung im Walserdorf Tschappina. Hier ein Auszug aus einer Aufnahme aus der mittleren Generation:

S isch Kharnuusa *gsi*, da *siwer ne* bim en, mi me Kholleegg *siwer* da opnen abgschiige, wil me ja am Bättag nit uf d Jakcht tarf, muess me m, am Aabet vorhär muess häim. *Süwer* da *aab* und hent no bi dere unterschte Hütte *häiwer* da na so e bitz gruebet und grauchet und dë der Kchoolegg het es Gems gschosse *gha* am Morget, und den *haiwer* grad gaa wellen und dë han i gsäit: Etz gseet me der grooss Bokch dëte, das isch äine, wo me, ja wo alli Jäger gääre *gchä* hätten, das isch en, hn, alles het der

gchent und mäischtens isch der aber im, im Friibärg *gsi,m*, im Bann dë Gë, Gebiet, am äidgenössische, m Piz Beveriin, und, und am säbe Taag am Naamittag, d schönschte Wäter *gsi* isch der also im, im offne *gsi* und, säg i zu dëm: Lueg, jetzt gseet me der deten und *hewer* daa dër Schlachtplaan gmacht.

(ibid., S. 225)

Typisch Walserisch sind *gsi* für «gewesen», *höwer/häiwer* für «haben wir», *siwer/süwer* «sind wir», *gchä/kchä* «gehabt». Ein einziges Mal zeigt sich Einfluss von aussen, in der Lautung *ghä* anstatt *gchä*, welche auf den Anfangslaut von Rheintalerdeutsch *gha* oder denjenigen von Thusis in *ghan* zurückgehen kann.

Aber auch die junge Generation von Tschappina weist dieselbe Tendenz zu einer Mischnatur auf, wie sie in Thusis festgestellt werden konnte.

Neben Thusis und Tschappina ist der dritte sprachliche Angelpunkt der Heinzenberger Talseite Cazis, das, obwohl ganz früher Romanisch, seit langem Rheintalerdeutsch spricht. Hier ein Auszug aus der Aufnahme einer älteren Caznerin:

Der, der Arzt, e, ischt en Tütsche *gsii*, und dën, deer ischt im Summer Khuurartz im Baad Ragaz *gsii*, und dën hét er dinen en aalten Assischtent *gha*. Seb isch glaub i Underlënder *gsii* epis, viersechzig jéerige, dëngget si. Aber für, für dët ine isch er jo scho recht *gsii*, nita. Mer hen scho noch zimlih Pazjénte *gha*, aber, mäin Gott. Zum Bischpil äine isch en Holzhagger dernéébe *gsi* dete, und dér hét doo an de Finger iin, de Duumen *iini* mit der Eggs *iini* gschnitte *gha*. N isch khoo mit am en e soo e roote Taschetüchli e soo, në ébe s sey doo n Unfall, und dë han i gséit: Jo, khömmert si nu gad in s Waartzimmer, ii wil das em Togger grad melde. Den han em gsáit: Dët

uss isch den äine wu, er sötti dën glaibi gneyt würde do. Und dën hét er gsáit: Joo, er ghan, joo er sol etz gad *iinikho*, und dën, ii han haa, natürlì au müesse në *gu*. Den het er eso e grünlihi Brüe epis *kha*, flüssig, und dena Nootle und Faada, dengget si. Ond den het er gsait e, eer het khäi Brille *gha*, dë Togger, dëë het glaub i nüt gséé, hét nit guet gsehe. Den het er mier gsáit: Soo, jëtz tüent si, hënt si d Hënt schtériil?

(ibid., S. 261)

Typisch für das Rheintalerdeutsche sind *gsii* «gewesen», *gha* «gehabt», *epis* «etwas», *iinikho* «hereinkommen», *dena* «dann», *gsait* «gesagt».

Ich fasse zusammen: Am Heinzenberg gab es früher die drei typischen Mundarten von Thusis, Tschappina und Cazis. Die jüngere Generation bewahrt einerseits das Bodenständige, nimmt aber daneben gerne andere Formen, vor allem auch allgemein schweizerdeutsche auf. Es ist eine Mischnatur im Entstehen. Die Erforschung des Hinterheintaler Deutschen im Rahmen des Projektes «Deutsch und Romanisch am Hinterrhein» des Phonogrammarchivs der Universität Zürich<sup>2</sup> zeigt, dass derselbe Prozess gegenwärtig auch im Domleschg, im Schams und im Boden stattfindet, wobei in allen vier Talschaften bodenständige Formen bestehen bleiben. Sprachwissenschaftlich gesagt entsteht in jeder Talschaft eine gemeinsame Koine oder ein Regiolect. Dies ist die neueste Stufe in der Entwicklung des sogenannten Bündnerdeutschen.

Es ist unmöglich, ganz Graubünden genau so detailliert zu untersuchen, wie wir dies in der Sutselva für jede Ortschaft machen. Es wäre hingegen aufschlussreich, wenn in allen grossen Talschaften des Kantons ein Dorf ausgewählt und nach unserem Verfahren untersucht und dargestellt werden könnte. Die Mundart von Chur wird von einem

Bündner Studenten untersucht, der in seiner Lizentiatsarbeit die ältere Generation behandelte und in seiner Dissertation einen ganzen Querschnitt durch die Stadt machen wird.

Die Behandlung des ersten Fragenkomplexes, die hiermit abgeschlossen wird, zeigt, dass das Bündnerdeutsche sich in einer dynamischen Phase befindet.

### **Zum Fragenkomplex (2):**

Was für ein Bündnerdeutsch sprechen die romanischen und italienischen Bündner? Welche Lebensbereiche drücken sie spontan in diesen beiden Sprachen beziehungsweise Mundarten aus? Welches sind die Folgen der Zweisprachigkeit?

Die ältere Generation von Präz am äusseren Heinzenberg ist noch zweisprachig. Hier eine Aufnahme des Deutschen, das ein Präzer Romaner der älteren Generation spricht.

Jaa, und dë brr, hemmer öbe d Hütten uusbaue, Melerazjoon au in der Aalp *kchan*, und d Hütten uusbouen un d Milchläitig *iintaan*. Etz isch ei Jaar, zwëi Jaar guet ggangge, d s verkhëeset isch da im Dorf *khoon*, und dë Jaar hemmer wunderbaar Khéës kchriegt und, i wéiss, mer hend a Fröüd *gha* zum de Khéës éssa, n der Kchonsuum het da khaft zu zehe Frankha, und i wéiss, am an Aabet, das isch vor am a, vor em a, am erschte Tusner Marggt hemmer gschwëllti Herdöpfel und Khéës ggësse, ii und der Jung, und die anderen au, und am Morged bin i uufgschtande ge fueteren, und han scho hundsmaseraabel *gha*, am vieri, un nahéér khunt der Jung und säit, eér

mögi nit z Mércht, sëgi: Ja mööge nit z Mërggt, du, mier müen mit de Rinder gaan, eér hëi khotzt und gschissen in einer Tuur. Und ii bin dë aab, d *aab* und *uus*, und dë bégëgni éine, wo schon ggangen isch, und de sëegi, i tëti lieber daa bliibe, und dëer seit: Das isch vom Khéës, und i sëge: Duu bisch au vom Khéës, und waas isch dë *uuskho*, nahér isch *khoo*, ébe dass si de Khéës eswoo im Unterland de Khéës verkhouft hën un untersuecht, un der Khéëse isch ungeniessbar gsi.

(*ibid.*, S. 255 und 257)

Der Sprecher sagt einmal *kchan* ‹gehabt›. Diese Form ist eine Mischung der Thusner Form *khan* und des Walserischen *kxä*. Daneben hat er *gha/kha*, das die Form des Bündnerreintales und des allgemeinen Schweizerdeutschen ist. *Iintaan* ist eine Thusner Form. *Khoon* ist eine Mischung der beiden Thusner Partizipien *khon* und *khoo*. Daneben hat der Sprecher die Thusner und Rheintaler Form *khoo* direkt.

Man sieht aus diesen Formen, dass das Deutsche dieses Präzer Romanen vor allem von Thusis und dem Bündner Rheintal beeinflusst ist. Er hat verschiedene Formen mit gleicher Bedeutung nebeneinander. Er hörte einmal diese, einmal jene, und braucht sie nebeneinander oder kombiniert sie. Dieser Zustand gilt auch für die Laute. Die Generation, die noch im Romanischen verwurzelt ist, kennt eine Vielzahl von gleichbedeutenden Formen und Lauten, während eine gesetzte Sprache zu wenigen Formen und funktionellen Lauten tendiert. In der jeweils folgenden Generation findet eine Reduktion statt; das Bündnerdeutsche der ehemaligen Romanen vereinfacht sich und tendiert zur Stabilität. Diese Entwicklung folgt dem allgemeinen Sprachprinzip der Öko-

nomie. Sprachen tendieren dazu, mit wenigen Formen und wenigen funktionellen Lauten soviel wie möglich ausdrücken zu können. Das Deutsch des alten Präzers stellt das Gegenteil dieses Prinzips dar. Ein solcher Sprachzustand kann sich nicht halten, wie die jeweils nächsten Generationen zeigen.

Was nun den Gebrauch der zwei Sprachen anbelangt, konnten wir feststellen, dass die angestammten Bereiche wenn möglich in Romanisch, moderne Lebensbereiche hingegen in Deutsch ausgedrückt werden.

Nehmen wir noch die Frage der Folgen der Zweisprachigkeit.

In der Thusner Aufnahme sagte der Sprecher: *Es isch der Schmiid gsin, woo d Rösser bschlaage hëd.* Im allgemeinen Schweizerdeutschen würde man sagen: *de Schmiid* (mit starkem Akzent) *hët d Rösser bschlage.* Die Thusner Konstruktion kommt vom Romanischen, wo es heisst: *Quigl e sto il farer tgi a amfaro ils tgavals.* In der Präzer Aufnahme sagt der Sprecher: *[i] han scho hundsmaseraabel gha.* Schweizerdeutsch wäre *Es isch mer hundsmiseraabel gsii.* Die Präzer Wendung entspricht hingegen genau der romanischen *Geu ve uschi misirabel.* Diese wiederum geht auf das Deutsche zurück und ist ein schönes Beispiel für abwechselnde gegenseitige Beeinflussung von Deutsch und Romanisch.

Viele der heute von Deutschbündnern gebrauchten besonderen Wendungen sind romanischen Ursprungs. Neben der genauen Beschreibung der deutschen Ortsdialekte würde eine Zusammenstellung der typischen bündnerdeutschen Konstruktionen viel zur Bestimmung und Charakterisierung des Bündnerischen beitragen.

### Zum Fragenkomplex (3):

Nachdem ich den deutschen Aspekt Graubündens mit zwei Aspekten skizziert habe, möchte ich mit *Frage (3)* einen besonderen Aspekt des Romanischen aufnehmen. Ich habe eingangs behauptet, dass das gesprochene Romanische vielfältiger und typischer ist als das Geschriebene; dass es gilt, die Eigenheiten der mündlichen Idiome herauszuarbeiten und sie bewusst zu machen, um ebenfalls etwas zur Erhaltung beizutragen.

Schauen wir zuerst den Reichtum der gesprochenen Dialekte an.

Als Beispiel sollen die Ausdrücke für «einen Körperteil anschlagen», so den Ellbogen, den Kopf usw. dienen. Das deutsch-engadini sche Wörterbuch von Bezzola und Tönjachen übersetzt mit *cloccar, batter, dar counter gchs.* Das deutsch-surselvische «Vocabulari» von Vieli und Decurtins gibt *dar encunter* an. Von den drei engadinischen

Wendungen ist diejenige mit *batter* falsch, da dieses Verb heute nur mehr für den Stundenschlag, die stechende Sonne, das Herzklopfen und allenfalls für «kämpfen» gebraucht wird. Bei *cloccar* und *dar* steht hingegen selten die Präposition *cunter*.

Das gesprochene Unterengadinische kennt nach meinen Erhebungen:

*Eu sun i ün sfrach/ün cloc (cul chandun) aint per la maisa.*  
Wörtlich: Ich bin (mit dem Ellbogen) einen Schlag in den Tisch hinein gegangen.

*E sun i üna chandunada aint per la maisa.* «Ich habe den Ellbogen am Tisch angeschlagen.»

*Eu n'ha tschüffla maisa aint cul chandun.* Wörtlich: Ich habe den Tisch mit dem Ellbogen erwischt.

*Eu n'ha cloccà cul cheu aint per l'üscht.* Wörtlich: Ich habe mit dem Kopf an die Tür angeschlagen.

Vazisch für Mittelbünden:

*Geu ve tgapo aint cul tgo vid il plantschi seura.* «Ich habe den Kopf an der Decke angeschlagen.»

Surselvisch:

*Jeu hai pitgau (en) il cumbel vid igl ur dalla meisa.* «Ich habe den Ellbogen am Tischrand angeschlagen.»

*Jeu hai pitgau en il tgau vid la rama digl esch.* «Ich habe den Kopf am Türbalken angeschlagen.»

*Jeu sun daus cul tgau encunter la rama digl esch.* Wörtlich: Ich bin mit dem Kopf gegen den Türbalken gefallen/gestossen.

Engadinisch besitzt als wichtigste Wendungen *ir ün sfrach/ün cloc aint per alch*, *tschüffer alch aint* und schliesslich auch *cloccar (cul cheu) aint per alch*; Mittelbünden *tgapar aint* und Surselvisch *dar encunter* oder *pitgar en*. *Cloccar aint* und *pitgar en* entsprechen dem deutschen «anschlagen», die übrigen sind eigenständige Bildungen. Die Mundarten sind reichhaltig und zeigen die Eigenständigkeit des Romanischen. Der Vergleich mit Französisch und Englisch macht dies deutlich.

Französisch sagt:

*J'ai heurté le mur avec ma tête.*

*Je me suis cogné la tête contre le mur.*

Englisch:

*I hit my head on the wall.*

*I knocked my elbow on the table-edge.*

*I banged my head against the wall.*

Schlimmer als den Ellbogen anzuschlagen ist es, wenn man mit dem Auto in ein anderes oder eine Mauer hineinfährt. Schweizerdeutsch heisst es *i(ne)schüüsse* und nicht etwa *\*Ich habe das Auto an die Mauer angeschlagen*. Das Bündnerromanische braucht aber gerade dieselben Ausdrücke wie beim Anschlagen eines Körperteils.

Unterengadinisch: *Eu sun i ün cloc/ün paiver/ün sfrach/üna sfrachada/üna sfrattamada/üna srantunada (cul auto) aint pel müür.*

Surservisch: *Jeu hai igl auto che ha pigliau en in mir*, oder *Jeu hai mo schau pigliar en igl auto*, oder einfach *Jeu hai pitgau en vid il mir*. Das Vazische liegt hier näher beim Deutschen, wenn es sagt: *Quel es i aint cuogl auto.*

Französisch: *Il est rentré dans un mur.*

Anders Englisch: *He ran/crashed/smashed into a wall.*

Die Zusammenstellung der Ausdrücke für «anschlagen» und «in etwas hineinfahren» für Engadinisch, Vazisch und Surservisch zeigt die Eigenständigkeit des Bündnerromanischen gegenüber den anderen romanischen und weiteren Sprachen. Dabei ist ein Teil der Ausdrücke aus dem Deutschen entlehnt, Resultat der Sprachmischung.

Die Eigenständigkeit des Romanischen kommt in der gesprochenen Sprache deutlich zum Ausdruck.

Die Reichhaltigkeit der Mundarten beim Ausdruck eines einzelnen Inhaltes ist etwas anderes als der gesamte Wortbestand einer Sprache.

Ein Beispiel: Das engadinische Wörterbuch von Peer enthält 187 Verben, die mit *a* beginnen, aber nur 54 davon werden heute mündlich gebraucht, also nur 28,87 Prozent. Da man mündlich bekanntlich alles ausdrücken kann, genügt durchschnittlich ein Bruchteil der Vokabeln, um über alle Aspekte des Lebens sprechen zu können.

Bei gewissen Rätoromanisten trifft man die Meinung, der Wert einer Sprache lasse sich am Umfang des Wortschatzes messen. Je dicker ein Wörterbuch, um so besser, auch wenn zwei Drittel unbekannt und zum Teil künstlich hergestellt sind.

Dies ist eine der vielen falschen Vorstellungen. Mit dieser Auffassung rettet man das Bündnerromanische nicht. Die Konzentration auf Weniges, aber dessen Bewusstmachung, ist hingegen ein Weg. Die Konzentration auf weniger wird ausgeglichen durch einen Ausbau des Vorhandenen. Das bündnerromanische Verb *avair* ‹haben› zum Beispiel umfasst mehr Konstruktionstypen als das entsprechende Verb in vielen anderen Sprachen.

### Zum Fragenkomplex (4):

Wie stirbt das Romanische aus? Als Beispiel diene das Romanische des Heinzenberges, das sich in seiner letzten Phase befindet. Es gibt nicht mehr ganz 40 Sprecher des einheimischen Romanischen. Unter den Älteren trifft man noch sehr gute Sprecher, daneben aber sind Jüngere, die mit dem Romanischen bei bestimmten Stellen Mühe haben und dann auf das Deutsche ausweichen.

Aufschlussreich ist folgender Ausschnitt aus einer Aufnahme, in welcher ein junger Heinzenberger über den Vorteil der Beherrschung des Romanischen am Stiermarkt hinweist, aber an einer Stelle auf das Deutsche ausweichen muss.

Ne on vensa vandö ign tor a eba quel da Combels. Alu an i fatg, an i öng ö a clamo ign terz, ign d'ign oter liac, iö se betg igna geda, bagn, ign da, quel era da, betg da Brighels, da a da Andiast forza, na da Ruschein era el, an i clamo el. A lu a quel getg aschia, vus stues me far, el dat el schon ampo pi, pi bun martgo, ne  
Ge

gevan els, alu ve iö sin igna geda getg ad els, i stuessan lu schon, ah, iö an, i verstehi de scho no a bitz Romanisch, si können mi de ni nu grad im Sack verkaufa, aso. Isch dua nua interessan gsi, er hät den eba schnell ihna erklärt, sie sollen nu no probiera zum märchta, de geb so und so und so müessens macha, eba. Und de durtweg han i min Vortail ka, eba wil i Romanisch han gre, i han gmerkt, was sie meinent. Sim mer eba z handla ko nachher glich no aigentli wi i han wella dua.

(Solèr, C. und Th. Ebneter,  
Heinzenberg/Mantogna Romanisch,  
Phonogrammarchiv der Universität  
Zürich, 1983, S. 47)

Bei *i stuessen lu schon* [ . . . ], *ah, iö an* [ . . . ] wollte er sagen, «Sie sollten dann schon [achtgeben], ah, ich ver[stände dann schon etwas Romanisch].» ‹Achtgeben, aufpassen› ist ein schwieriges Verb im

Oder letztes Jahr haben wir denen von Cumbels einen Stier verkauft. Dann haben sie gemacht, sind sie noch gegangen und haben einen Dritten gerufen, einen aus einem anderen Ort, ich weiss nicht einmal, doch, einer von, der war von, nicht von Brigels, vielleicht von Andest, von Ruschein war er, haben sie ihn gerufen. Und dann hat er so gesagt, ihr müsst nur [so] tun, er gibt ihn schon billiger oder

Ja sagten sie, und dann habe ich ihnen auf einmal gesagt, sie müssten schon, ah, wie, ich; ich verstehe denn schon ein wenig Romanisch, sie könnten mich nicht nur so im Sack verkaufen. Ist denn noch interessant gewesen, er hat ihnen dann schnell erklärt, sie sollten zu handeln versuchen, der gebe so und so und so müssten sie es anstellen. Und dadurch habe ich meinen Vorteil gehabt, eben, weil ich Romanisch geredet habe, ich habe gemerkt, was sie meinten. Nachher sind wir so zu handeln gekommen, wie ich es eigentlich wollte.

Romanischen, Unterengadinisch *badar/dar bada*, Vazisch *s'acoarscher*, Sutselvisch *s'ancorscher, parcorscher, far parsen, badar*, Surselvisch *sefar en*. Hier fehlt dem Sprecher schon der Infinitiv. Bei *an(talir)* «verstehen» kann er den Indikativ oder Konjunktiv des Präsens nicht mehr bilden; es wären *antalig* oder *antaligi*.

Der Text zeigt genau, wo der Rückgang des Romanischen beim einzelnen Sprecher stattfindet; es sind Ausdrücke mit schwierigen Formen oder schwierigen Konstruktionen. Diese Feststellung bestätigt, was oben gesagt wurde, dass es gilt, das Typische und Besondere des Romanischen zu entdecken und es bewusst und brauchbar zu machen.

Damit sind vier wichtige neue Aspekte des heutigen Bündner Sprachzustandes dargestellt, und ich hoffe, dass meine Projekte weiteres zur Kenntnis und zur Stützung beitragen. Das eine der Projekte befasst sich mit der genauen Darstellung des Deutschen und des zurückweichenden Romanischen am Heinzenberg, im Domleschg, im Schams und im «Boden» und wird von vier Mitarbeitern und mir durchgeführt. 1992 sollten neun Bände mit den entsprechenden Kassetten vorliegen. Daneben bereitet der Unterzeichnete ein Wörterbuch der Verben des gesprochenen Unterengadinischen und eines für die Verben des gesprochenen Surselvischen vor. Gesamtziel wäre, einen umfassenden Querschnitt durch die überaus dynamische Sprachlandschaft des heutigen Graubündens zu geben.

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten in Chur am 18. 9. 1987 vor dem Verein zur Förderung der Erforschung der Bündner Kultur.

<sup>2</sup> Am Projekt arbeiten Prof. Dr. Th. Ebneter; lic. phil. A. Ludwig; Dr. phil. C. Solèr; lic. phil. W. Wellstein; lic. phil. U. Willi.

#### Anmerkungen:

**Solèr, Clau und Theodor Ebneter**, Heinzenberg/Mantogna Romanisch, Heft 1 in: Schweizer Dialekte in Text und Ton. Begleittexte zu den Sprechplatten und Kassetten des Phonogrammarchivs der Universität Zürich, IV Romanisch und Deutsch am Hinterrhein/GR, Zürich: Verlag des Phonogrammarchivs der Universität Zürich, 1983, 48 S., mit dazugehöriger Langspielplatte.

**Willi, Urs und Theodor Ebneter**, Deutsch am Heinzenberg, in Thusis und in Cazis, Heft 2 in: Schweizer Dialekte in Text und Ton. Begleittexte zu den Sprechplatten und Kassetten des Phonogrammarchivs der Universität Zürich, IV Romanisch und Deutsch am Hinterrhein/GR. Zürich: Verlag des Phonogrammarchivs der Universität Zürich, 1987, 272 S., mit dazugehöriger Kassette.

#### Bibliographie: